



Informationen No. 76

- 52 **Editorial:** Fokus Dokumentarfilm
- 53 Für die ganze Familie:
„Palastgeflüster“
- 54 Besondere Dreharbeiten:
„Sandmädchen“
- 58 Interview mit der Regisseurin
Sonia Kennebeck
- 61 5 Filme... von **Stefan Ludwig**
- 62 **News & Meldungen**



Das Kuratorium junger deutscher Film ist eine öffentliche Stiftung und die einzige von den Ländern gemeinsam getragene Filmförderinstitution. Seine Aufgabe ist es, den filmkünstlerischen Nachwuchs zu fördern, zur künstlerischen Entwicklung des deutschen Films beizutragen und diese anzuregen.

KURATORIUM JUNGER DEUTSCHER FILM

Schloss Biebrich, Rheingaustraße 140, 65203 Wiesbaden
Internet: www.kuratorium-junger-film.de



Editorial: Fokus Dokumentarfilm

Liebe Freunde des Kuratoriums,

in den vergangenen Ausgaben haben wir immer wieder Dokumentarfilme und ihre Macher vorgestellt. Vielleicht

erinnern Sie sich z.B. an die beeindruckenden Bilder von Surfern an der Küste des Gazastreifens. Der Regisseur Philip Gnadl und der Produzent Michael Dupke berichteten von den außergewöhnlichen Bedingungen ihres Drehs im Gazastreifen. Inzwischen hat „Gaza Surf Club“ Weltpremiere in Toronto gefeiert und läuft in diesen Tagen beim Hawaii International Film Festival und auf dem International Documentary Film Festival Amsterdam (idfa).

Aktuell gibt es in allen Förderstufen – von der gerade begonnenen Projektentwicklung bis zur Festival- und/oder Kinoauswertung – Dokumentarfilme, die uns in unbekannte Welten entführen, die uns begeistern und bewegen; deshalb widmen wir diese Ausgabe den geförderten Dokumentarfilmen. Die Regisseure nehmen uns mit auf andere Kontinente, in die menschliche Seele, hinter die Bühne und auf die Suche nach Antworten. So unter-

schiedlich ihre inhaltlichen Fragestellungen sind, so verschieden sind auch ihre künstlerischen Ansätze.

So können Sie in dieser Ausgabe mehr über amerikanische Drohnenpiloten (Regisseurin Sonia Kennebeck über „National Bird“), die besondere Herangehensweise an einen Dokumentarfilm mit einer Protagonistin, die sich nur mittels einer ganz eigenen Sprache ausdrücken kann (Veronika Raila über die gemeinsame Arbeit mit dem Regisseur Mark Michel an „Sandmädchen“) und Kinder auf der großen Showbühne („Palastgeflüster“) erfahren.

Vor fast zwei Jahren hat der Regisseur Philipp Hartmann in der ersten Ausgabe der neu ausgerichteten „Kinder- und Jugendfilmkorrespondenz“ fürs Kuratorium von der Kinotour mit seinem Dokumentarfilm „Die Zeit vergeht wie ein brüllender Löwe“ berichtet. In 66 Kinos quer durch die ganze Republik hat er mehrere Monate lang seinen Film begleitet und ist darüber mit Publikum und Kinobetreibern ins Gespräch gekommen. Diese Tour war für ihn mehr als eine andere Form der

Herausbringung ganz ohne Verleih, es war eine Reise in die Kinoseele unseres Landes. Dabei heraus gekommen ist ein neuer Film: „66 Kinos“, der bei der Viennale im Oktober Premiere gefeiert hat und ebenfalls vom Kuratorium unterstützt wurde.

„Bruder Jakob“ von Elí Roland Sachs erzählt die Geschichte von Jakob, seinem Bruder, der zum Islam konvertiert ist und sich als Salafist sieht. Eine außergewöhnlich persönliche Herangehensweise an eine Fragestellung, die nicht aktueller sein könnte. „Bruder Jakob“ feiert seine Uraufführung beim diesjährigen Dok Leipzig.

Hier fehlt leider der Platz um weiter zu erzählen von den wunderbaren kurzen Dokumentarfilmen, den Hybridfilmen, den experimentellen Filmen, den Dokumentarfilmen für Kinder und vielen, vielen anderen Projekten, die es sich lohnt anzuschauen.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen und empfehlen: Gucken Sie mehr Dokumentarfilme, es lohnt sich!

Anna Schoeppe und Andreas Schardt

Foto: „Bruder Jakob“, DOKOMOTIVE-Filmkollektiv





Foto: Friedrichstadt-Palast



Über die Entstehung von „Palastgeflüster“

Kinoabenteuer für die ganze Familie

„Palastgeflüster“ wurde in der Frühjahrsfördersitzung vom gemeinsamen Ausschuss des Kuratoriums mit der BKM in der Projektentwicklung gefördert. Die Entstehung dieses Hybrid-Films, der von der Gebrüder Beetz Filmproduktion realisiert wird, verfolgen wir gespannt.

„Palastgeflüster“ erzählt die Geschichte von fünf Kindern des jungen Ensembles des Friedrichstadt-Palasts während der Entstehung des neuen Kinderstücks „Von Zeit zu Zeit“. Vom Casting bis zum großen Premierenabend vor 2.000 Zuschauern erleben wir, wie die Kinder vor immer neue Herausforderungen gestellt werden: Probenstress, Lampenfieber, Konkurrenz, die erste Liebe. Und als wäre das nicht schon turbulent genug, wird das Thema des neuen Stücks plötzlich Realität: Die Kinder können durch ein Zeitloch in die Vergangenheit des Friedrichstadt-Palasts reisen. „Palastgeflüster“ ist ein Hybrid-Film, in dem Realität und Fiktion zu einem fantastischen Kino-

abenteuer für die ganze Familie verschmelzen. Oskar (13), Matthis (12), Raissa (10), Luna (8) und Raissa (8) sind alle Mitglieder des Jungen Ensembles und teilen trotz ihrer unterschiedlichen Charaktere die Leidenschaft für die große Bühne. Neben ihrem gemeinsamen Alltag am Palast, stehen sie privat vor ganz unterschiedlichen Herausforderungen: Hänseleien, ein Familiengeheimnis, eine Fluchtgeschichte oder Probleme in der Schule. Der Palast mit seinen endlosen Fluren, zahlreichen Hinterbühnen und Werkstätten ist der Hauptschauplatz, an dem die Geschichten der Kinder zusammengeführt werden. Diese schillernde, bunte Welt steht für das Univer-

sum der Kinder, in dem sie ein zweites Zuhause gefunden haben. Hier ist nur wenig Platz für fantasielose Erwachsene. Gleichzeitig ist der Palast ein Ort, an dem Zeitgeschichte eine große Rolle spielt. Von den Goldenen 20er Jahren mit Auftritten von Marlene Dietrich oder Josephine Baker, der Säuberung des Ensembles während der Nazi-Zeit, der Zerstörung im Krieg bis zum Wiederaufbau zum Prachttheater der DDR, hat der Friedrichstadt-Palast eine bewegte Historie hinter sich. Diese nutzen wir für die Zeitreisen der Kinder. Ihre Erlebnisse innerhalb der Zeitebenen basieren auf wahren historischen Ereignissen, die jedoch kindgerecht und im Sinne der Figurenentwicklung fiktionalisiert werden. •

„Das Sandmädchen“: Der Dreh

Bon Voyage

Veronika Raila hat gelernt, sich auf eine ganz eigene Weise und durch ein ausgeklügeltes Zeichensystem mit ihrer Umwelt zu verständigen. Bereits vor einigen Jahren hat der Regisseur Mark Michel sie für seinen Dokumentarfilm „Veronika“, der 2011 u.a. beim Dok Leipzig lief, portraitiert. Im vergangenen Jahr haben die beiden nun, u.a. unterstützt durch eine Produktionsförderung des Kuratoriums, gemeinsam den langen Dokumentarfilm „Sandmädchen“ gedreht – Veronika ist Protagonistin und Co-Regisseurin. *Von Veronika Raila*

Ich will diesen Film, koste es mich, was es wolle. Kraft, Nerven, Arbeit und letztendlich Freude über das Gelingen. Es ist mir nicht in die Wiege gelegt, an einem Film zusammen mit anderen zu arbeiten.

Aber nachdem der Kurzfilm („Veronika“), den Mark Michel über mich und mit mir drehte, so ein Erfolg wurde – war der Weg, zwar schon noch mit großen Steinen gepflastert, aber letztendlich hatten Mark und unsere Produzenten die Hauptarbeit übernommen, und alles bereitgestellt. Die Technik war das eine, und ich muss gestehen, ich habe nur die Kamera und den Ton am Set gesehen, alles andere blieb mir verborgen. Die Finanzen, die

zum Großteil von der Filmförderung und zu einem kleineren Teil durch Crowdfunding aufgebracht wurden, waren das andere.

Warum ich diesen Film wollte? Ich muss vorausschicken, dass ich eine schwere Körperbehinderung habe, die mit einem Autismus in Gesellschaft lebt. Aus dieser Konstellation heraus ist es nicht üblich einen Film zu machen – dass es aber möglich ist, will ich zeigen – und nicht nur das, ich will Menschen an meinem Leben teilhaben lassen, ich möchte Mut machen. Zeigen, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg finden kann, um glücklich zu werden. Und ja, das bin ich, glücklich, richtig glücklich.

Oft haben Mark und ich uns getroffen, entweder zu Hause bei mir, oder auch am Rande eines Filmfestivals. Unsere Emails kreuzten sich sogar manchmal. Mark machte sich viele Gedanken, wie meine Synästhesie, meine Wahrnehmung überhaupt zu visualisieren wäre. Und er fragte mich Löcher in den Bauch. „Veronika, wie siehst du dies? Veronika, wie siehst du das?“ – „Wie liest du Texte, wie hörst du Musik?“ Es war aber auch für mich immer interessant, er fragte Dinge, über die ich mir bis jetzt eigentlich keine Gedanken gemacht habe, die eigentlich selbstverständlich für mich waren. Mir war zwar bewusst, dass ich einige Eigentümlichkeiten der Wahrnehmung und der Verarbeitung habe, aber durch das konkrete Fragen von Mark wurde es mir immer klarer, wie mein Oberstübchen arbeitet, oder auch nicht. Durch diesen Dialog konnte ich mein Gehirn neu kartographieren.

Ich habe mir viele Gedanken um die Struktur gemacht, denn ich wollte ein „Roadmovie“ daraus machen. Zum einen sollte mein Weg in die Gesellschaft beschrieben werden, dann mein Weg, den ich ging, um mich zu finden und letztlich auch der Weg von Mama zu mir. Und wichtig war mir, dass alles im Leben auf Begegnung basiert. Eine Persönlichkeit kann sich nur im Spiegel eines anderen Menschen entwickeln. Vom „Ich“ zum „Du“ und wieder zurück.

Endlich konnte begonnen werden. Die erste Begegnung mit der Kamerafrau



*„Und ja,
das bin ich,
glücklich,
richtig glücklich.“*

Ines Thomsen und dem Ton, der von Christian Schunke aufgenommen wurde, war in Leipzig – und zugleich mit dem Puppenspieler. Der Begriff bzw. die Bezeichnung Puppenspieler trifft nicht im Entferntesten die Kunst von Micheal Vogel. Er spielt nicht nur mit seinen Puppen, er ist auch der Künstler, der diese Figuren erschafft. Ich sollte aus dem Auto steigen, die Kamera lief, durchbohrte mich mit der Linse. Vati und Mama bemühten sich um Normalität und Entspannung, trotzdem bohrte sich der Blick der Linse wie ein Dolch in mein Innerstes, in mein Mark. Vati hob mich aus dem Auto, setzte mich in meinen Rolli. Meine Angst war so groß, dass ich verkrampfte, so verkrampfte, dass ich nicht mehr gerade auf der Sitzfläche zum Sitzen kam. Ich hing, wie Mama zu sagen pflegt, wie ein Schluck Wasser in der Kurve. Vati fuhr mich zügig rein ins Gebäude, mit dem Aufzug nach oben, dort warteten wir. Der Puppenspieler war ein weicher ruhiger Mann, der meine Situation sofort erkannte, verstand und mich in der Werkstatt in ein Gespräch führte. Nach und nach löste sich meine Verkrampfung, ich spürte die Sitzfläche wieder eben unter mir. Ich war so intensiv konzentriert im Gespräch, dass ich nur am Rande wahrnahm, wie die Linse der Kamera jetzt mein Gesicht streichelte. Ich war so entrückt, dass ich die Zeit vergaß. Und die Kamera lief und lief und schnurrte vor sich hin. Ich konnte es also, die Kamera, vor der ich große Angst hatte, vergessen und ganz in mir sein, an nichts, als nur den Augenblick denken. Ich war ange-dreht.

Aufgedreht oder besser abgedreht waren die Aufnahmen in Leba, Polen. Am Veto von Mama wäre diese Sequenz beinahe gescheitert. Geplant war, dass ich mit meinem Rolli auf einer Sanddüne stehen sollte – ein Bild, als ob ich auf einem anderen Planeten wäre. Ja, haben Sie schon einmal versucht, einen Rollstuhl durch Sand zu schieben? Diese Erfahrung ist erhellend und erklärt sofort, warum Mark sich mit meinem Vater kurzschloss, um ein Verfahren auszutüfeln, welche Unterlage man bauen

müsste, wie viele Männer man anheuern müsste, um mich mitten auf die Düne zu bringen. Einige gewagte Konstruktionen wurden schlichtweg von Mama abgelehnt, da sie es als zu stressig für mich einstufte, außerdem erwähnte sie immer wieder den „Fitzcarraldo“ und betonte, dass sie ihn sehr wohl kenne. Ich schaute Mama flehend an, ich wollte doch auch diese Aufnahme. Mark und Vati hatten schließlich eine gute Idee, zu der auch Mama ihre Zustimmung gab – nicht gerne, weil sie wirklich Angst hatte, ich würde überfordert sein.



Aber einmal dort angekommen, fühlte ich mich in den Dünen so geborgen, geborgen wie in Mutters Schoß. Die Aufnahmen waren sehr entspannend und bleiben mir in Erinnerung. In Erinnerung bleibt auch die Frage von Mark, welches Bild ich gerne noch im Film hätte? Das fühlte sich gut an, hier war ich kein Objekt des Betrachtens, hier war ich ein Subjekt, das mitbestimmte. Das ist übrigens das Bild, das auf meinen Wunsch entstanden hin ist (unten):



*„Das ist das Bild,
das auf meinen
Wunsch hin
entstanden ist.“*

Die nächsten Drehtage waren im Wasser, genauer gesagt im Pool des Hotels „Venezia“ in Abano Terme (Italien) – auch wieder auf meinen Wunsch hin. Das Bild, das ich im Kopf hatte, war das eines Käfers, der auf dem Rücken liegt und dessen Beine in die Luft stehen – Käfer in Anlehnung an Kafkas Verwandlung. In meinem Leben begann ich als Käfer, und so nach und nach verwandelte ich mich, vor allem durch die Fähigkeit kommunizieren zu können, in einen Menschen. Nebenbei wollte ich jedem das Kunststück zeigen, dass ich, obwohl ich so eine schwere Körperbehinderung habe, mich nur mit drei kleinen Auftriebshilfen alleine im Wasser halten kann. Glücklicherweise gelang – das Foto ist der Beweis:



Hier, in Abano Terme, fühlte ich mich ganz in meiner Rolle, ich führte das Kamerateam noch an zwei meiner Lieblingsplätze – zum ersten in ein kleines Museum für Kristalle. Kristalle sind klar aufgebaut: gerade Kanten, ebene Flächen und genau definierte Winkel. Nichts ist überraschend, nichts ist bedrohlich – deshalb fühle ich mich



„Der zweite Lieblingsort ist die Kirche des heiligen Antonio in Padua. Sobald ich sie betrete, fühle ich mich leicht, um nicht zu sagen, angehoben.“

wahrscheinlich dort auch sehr wohl. Der zweite Lieblingsort ist die Kirche des heiligen Antonio in Padua. Sobald ich sie betrete, fühle ich mich leicht, um nicht zu sagen, angehoben. Mir ist, als ob ich schwebe, als ob ich meinen Leib verlassen könnte und dem Himmel so nah komme. In San Antonio haben wir ruhige Bilder gemacht, fast statisch, den Moment eingefangen und die Zeit gedehnt, zu einer halben Ewigkeit aufgedreht. Dieser Moment ist immer noch in meinem Herzen. Was macht einen guten Film aus? Ich denke, es ist genau wie bei einer guten Geschichte – es müssen die vier Elemente vorhanden sein: Wasser, Erde, Feuer und Luft. Es fehlte also nur noch das Feuer – und bei diesem Gedanken fiel mir sofort Mamas Kochen ein. Wenn sie in der Küche steht, kocht, dampft, raucht und qualmt es. Für das Element des Feuers ein wunderbares Bild. Natürlich ist für viele Menschen meine Art zu kommunizieren etwas fremd, und deshalb gewöhnungsbedürftig. Aber stellen Sie sich bitte vor, Sie hätten einen Körper, den Sie nicht steuern könnten, der oft das Gegenteil vom dem macht, was Sie wollen. Mein Gehirn sagt z.B.: „Hebe die Hand.“ Mein Körper macht nichts, mein

Gehirn sagt dies ein zweites Mal, mein Körper macht immer noch nichts, ich werde etwas ärgerlich, befehle meinem Körper ein drittes Mal die Hand zu heben, ich werde zornig, verspanne und verkrampfe mich, meine Hand ignoriert diesen Befehl noch immer. Sobald ich aber mich nicht mehr darauf konzentriere, und ich aus der Verspannung komme, kann es sein, dass mein Körper für den Bruchteil einer Sekunde bereit ist, die Handlung auszuführen. Oder auch nicht. Sie können sich vorstellen, wie ärgerlich und wütend man mit so einem Körper werden kann. Diese Unfähigkeit liegt in der Tatsache begründet, dass ich meinen Körper nicht spüre, es fehlen angeblich die sogenannten Neurotransmitter. Aber dazu befragen Sie am besten meine Mama. Eine große Hilfe für das Überwinden dieser Handlungsstörung ist ein Mensch, der Druck auf meine Hand ausübt. Der Druck bewirkt, dass ich mich spüre, und sobald ich mich spüre, kann ich auch, für eine sehr kurze Zeit meine Hand steuern bzw. meinen Zeigefinger auf eine Buchstabetaste drücken. Die Kunst des Stützers ist, mir gerade so viel Druck auf die Hand zu geben, dass ich mich spüre, aber dennoch so frei bin, um zu

steuern. So entstehen meine Texte. Für kurze Gespräche im Alltag, beim Einkaufen oder z.B. unter der Dusche, ist dies aber etwas umständlich, so dass wir uns noch eine zweite Art der Kommunikation, basierend auf Hand-Fingerzeigen erarbeitet haben. Meine Mimik funktioniert auch sehr präzise, so dass manche Menschen mein Gesicht lesen können. Das gestützte Schreiben fordert von mir höchste Konzentration, denn ich weiß, wenn ich nicht, sobald ich mich spüre, los-schreibe, es in der nächsten Sekunde schon wieder weg sein kann und ich dann wieder warten muss. Beim Drehen ist man sowieso aufgeregt, aufgedreht. Und jetzt kommt auch die volle Konzentration und Aufregung des Schreibens dazu. Ich kann Ihnen versichern, dass dies enorme Anstrengung kostet. Sobald ich beim Schreiben gefilmt wurde, kam ich ins Schwitzen, denn ich wollte alles perfekt zeigen. Diese Passagen waren mit Abstand die anstrengendsten. Aber ich will diesem Film als Vehikel benutzen, um diese Art der Kommunikation bekannter zu machen, aus einer nebulösen Ecke herausholen und ins Licht zu stellen. Es gibt doch sehr viele Menschen, die nicht über eine Lautsprache verfügen und die deshalb

nicht mit der Welt in einen differenzierten Kontakt treten könnten. Wenn dieser Film bewirkt, dass nur ein Einziger aus seinem stummen Kerker herausgeholt wird, ist der Film bereits ein Erfolg.



Mark wollte unbedingt auch meinen Alltag zeigen, den ich aber für sehr unspektakulär halte. Aber er hat meine Wünsche mit aufgenommen, also wollte ich ihm auch die seinen nicht nur gewähren, sondern diese auch unterstützen. Die obenstehende Aufnahme zeigt meine Oma, meine Mama und mich unter dem Apfelbaum. Dieses Bild soll an ein Gemälde des bayrischen Malers Wilhelm Leibl: „Die drei Frauen in der Kirche“ erinnern. Der Apfelbaum, der uns vor der Sonne schützt, wurde im Frühjahr nach meiner Geburt gepflanzt. Er entwickelte sich aus dem Kerngehäuse eines Apfels, den Mama zuvor verspeiste.

Mit Ines, der Kamerafrau hatte ich ein sehr langes Gespräch, ein Gespräch, in dem ich ihr meine Eigenheiten der Wahrnehmung und deren Auswirkung auf meine Nervosität erläuterte. Ich kann es nach einiger Zeit gut ertragen, wenn die Kamera ruhig auf mein Gesicht gerichtet ist. Ich muss es mir im Kopf vorstellen können, welcher Teil meines Körpers gerade abglichtet wird. Muss Ines die Kameraeinstellung verändern oder sogar einen Ortswechsel vollziehen, werde ich unglaublich nervös, da ich nicht mehr weiß, wohin die Linse sieht. Deshalb habe ich gebeten, dass sie mir bei Veränderungen aller Art Bescheid sagt, welchen Bildausschnitt sie jetzt im Fokus hat. Was mir auch noch sehr schwer fällt bzw. was oft überhaupt nicht geht, ist, eine Einstellung zu wiederholen. Meine Wahrnehmung über-

lagert sich, es entsteht ein Bild im Kopf, das einer Kopie in fast allen Punkten gleicht, aber eben nur fast. Es sieht dann aus, wie die berühmten Moirébilder und dies verunsichert mich bis ins Mark. Ines hat dies alles mit bewundernswertem Verständnis aufgenommen und danach gehandelt. Zuhause wurden noch viele Tage gefilmt, z.B. Aufnahmen mit Freunden, Aufnahmen mit Anne Löper, der Sandmalerin. Diese Begegnung hinterließ auch einen tiefen Eindruck bei mir – ich hatte das Gefühl, jemanden auf der gleichen Wellenlänge getroffen zu haben – und ich freue mich auf ein Wiedersehen.

Außerdem gab es noch Aufnahmen bei einer Lesung meiner Texte, an der Uni, bei einer Vorlesung, in der Bibliothek. Die letztere war auch ein Wunsch von mir. Ich möchte damit Jedem zeigen, wie ich es genieße, durch das Meer an Wissen zu rollen. Es breitet sich dadurch eine Ruhe in mir aus, eine Ruhe und eine Sicherheit. Beschützt fühle ich mich von den Wänden aus Wissen. Hier ist nichts Unvorhersehbares, nichts Erschreckendes. Wissen ist in Zeichen oder Bildern codiert, wartet nur darauf, von mir gelesen zu werden. Und dieses Wissen ist unendlich – dadurch werde

ich getragen. Manchmal bin ich auch ein bisschen aufgeregt – immer dann, wenn ich aus diesem Wissen eine neue Erkenntnis ziehe. Ich kann mich erinnern, dass dies bei der Platonischen Raumgeometrie so war. Gerne erinnere ich mich daran zurück. Ich stelle mir vor, dass ich noch einen langen Weg der Erkenntnis vor mir habe, einen Weg, den ich beschreiten werde. Am Ziel angekommen präsentiert sich mir das Geheimnis – was die Welt im Innersten zusammenhält. Ich erschauere vor diesem Gedanken. Durch diesen Film habe ich mich sehr verändert – ich wurde zur Frau. Bis dahin war ich ein Mädchen, das viele Ideen im Kopf hatte, ein Mädchen, das die Welt aus einer Schattenposition heraus betrachtete. Durch diese Entscheidung mich der Welt zu öffnen, dem Auge der Welt zu gestatten, ganz nahe zu mir herzukommen, greife ich auch in die Welt ein. Ich bin nicht länger der Betrachter – sondern ich hoffe, ein Veränderer zu sein. Durch die Betrachtung meiner Person, hoffe ich, dass es zu Veränderungen der Gefühle, der Gedanken und somit letztlich auch der Handlungen kommt. Ich möchte die Welt auf eine Reise durch meine Welt mitnehmen. Bon voyage. •



*„Am Ziel angekommen,
präsentiert sich mir das Geheimnis –
was die Welt im Innersten
zusammenhält.
Ich erschauere vor
diesem Gedanken.“*

Gespräch mit Sonia Kennebeck über ihren Dokumentarfilm „National Bird“

Auf einem schmalen Grat

Unter Präsident Barack Obama hat das US-Militär den Einsatz von Drohnen gegen mutmaßliche Terroristen in Afghanistan, Pakistan, Jemen und anderen Ländern erheblich ausgeweitet. Unbemannte bewaffnete Fluggeräte haben den Vorteil, dass keine eigenen Soldaten in Gefahr geraten. Die Öffentlichkeit nimmt das weitgehend geheime Programm meist nur wahr, wenn bei den Luftschlägen versehentlich Zivilisten getötet werden. Wie fragwürdig diese Art der Kriegsführung ist, zeigt die in New York lebende deutsche Autorin und Regisseurin Sonia Kennebeck in ihrem ersten langen Dokumentarfilm „National Bird“, der auf der Berlinale uraufgeführt wurde. Im Mittelpunkt stehen drei ehemalige Analysten der Air Force, die über ihre Erlebnisse, Traumata und Schuldgefühle berichten. Allerdings dürfen sie nicht zu viel verraten, um sich nicht wegen Geheimnisverrats angreifbar zu machen. Kennebeck begleitet zudem eine Veteranin zu Überlebenden eines blutigen Drohnenangriffs in Afghanistan. Die US-Produktion wurde unter anderem vom Kuratorium junger deutscher Film gefördert. „National Bird“ läuft am 12. Januar 2017 im Verleih von NFP an, in den USA brachte Filmrise den Film am 11. November in die Kinos. Das Gespräch führte Reinhard Kleber.



Wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Kennebeck: Ich arbeite seit vielen Jahren im investigativen Journalismus, habe mich vor allem mit internationalen Militärthemen beschäftigt und auch Fernsehbeiträge über traumatisierte Veteranen realisiert. Das Thema Drohnen hat mich fasziniert, weil man bisher so wenig darüber von direkt Beteiligten gehört hat. Ich wollte mit Menschen sprechen, die im Drohnenprogramm gearbeitet haben, und mit Opfern. Es war mir klar, dass der Rechercheaufwand sehr groß sein würde. Als erste Whistleblowerin habe ich Heather gefunden, später Daniel und Lisa.

Warum haben Sie sich nach vielen TV-Arbeiten entschlossen, einen Kinofilm zu machen?

Kennebeck: Bei meinem ersten Treffen mit Heather in Pennsylvania hat sie mir erzählt, dass sie Freunde an den Suizid verloren hat. Und von der ständigen Qual und Belastung. Es sind ja vor allem die Schuldgefühle, die manche Analysten quälen, und die Zweifel: Haben sie legitim gehandelt? Haben sie die richtigen Leute getötet? Wen haben wir noch getötet? Ich dachte, das hat so viele Aspekte und Ebenen, die passen nicht in einen Magazinbeitrag oder eine TV-Doku von 45 Minuten. Ich wollte die Möglichkeit haben, die Ergebnisse meiner dreijährigen Recherche in einem langen Film darzustellen. Auch die visuellen Symbolbilder und die aufwändigen Elemente im Sound Design hätten wir in einer TV-Produktion nicht unterbringen können.

Der Drohneneinsatz unterliegt der Geheimhaltung. Wie sind Sie bei Recherche und Protagonistenauswahl mit dieser Herausforderung umgegangen?

Kennebeck: Das war in der Tat die größte Herausforderung. Ich habe in der Entwicklungsphase vom ersten Fördergeld einen Rechtsanwalt engagiert und mit ihm geprüft, wie ich die Protagonisten am besten schützen kann. Dieser Anwalt ist ein Experte für Fragen der Presse- und Redefreiheit in den USA. Zudem habe ich mich beraten lassen von der Whistleblower-

Anwältin Jesselyn Radack, die auch Edward Snowden vertreten hat. Wir bewegen uns ja auf einem schmalen Grat. Zugleich können Whistleblower über bestimmte Dinge reden, ohne diese Grenze zu überschreiten. Da war die Anwältin sehr behilflich.

Sie haben den Film mit Ihrer Hamburger und ihrer New Yorker Firma Ten Forward Films produziert. Als ausführende Produzenten sind Wim Wenders und Errol Morris, der für „The Fog of War“ 2004 den „Oscar“ erhielt, dabei. Wie haben sie die beiden für das Projekt gewonnen?

Kennebeck: Ich habe beide kontaktiert, um das Projekt zu schützen. Mir war klar, dass es große Risiken birgt. Wenn ich zwei so bekannte Filmemacher an meiner Seite habe, wird es für die amerikanische Regierung nicht so einfach, uns unter Druck zu setzen. Die Anwältin hat mir auch gesagt, je mehr Präsenz und Publicity wir beim Kinostart bekommen, desto größer ist der Schutz für die Protagonisten. Ich kannte weder Wim noch Errol vorher. Wim habe ich über seine Assistentin kontaktiert und irgendwann einen Gesprächstermin bekommen. Ich habe ihm den Teaser-Trailer gezeigt, den ich für das Fund Raising erstellt habe. Schon während er das Material anschaute, sagte er: „Was immer ich tun kann, um Dir zu helfen, werde ich tun.“ Ich habe ihn gefragt: „Möchtest Du mein Executive Producer werden?“ Er hat „Ja“ gesagt. Er war immer ansprechbar, wenn ich Ratschläge brauchte. Gemeinsam haben wir dann Errol gebeten, auch als Executive Producer USA an Bord zu kommen. Als ich ihm den ersten Rough Cut gezeigt habe, hat er zugestimmt. Beide sind nicht direkt an der Produktion beteiligt, unterstützen uns aber mit ihrem Namen, geben Feedback und Tipps.

War es schwierig, das politisch brisante Projekt zu finanzieren?

Kennebeck: Das Schwierigste war, es überhaupt zu pitchen. Es war unumgänglich, dass das Projekt während der Produktion nicht publik wird. Daher haben wir sicherheitshalber alles verschlüsselt, Kommunikation, Mails,

Anrufe, Material, weil wir damit rechnen mussten, dass alles, was elektronisch verschickt wird, gelesen wird. Dennoch ist unser größter amerikanischer Geldgeber Independent Television Service (ITVS) sehr früh in die Entwicklung eingestiegen und später in die Produktion. Dann bin ich sehr gezielt an Förderer und weitere Geldgeber herangetreten, an das Kuratorium junger deutscher Film, das auch bereits in der Entwicklung gefördert hat, die Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein, den DFFF und den NDR, der ja, was solche Themen betrifft, erfahren ist und „Citizen Four“ koproduziert hat.

Haben Sie während der Recherchen oder des Drehens den Eindruck gehabt, dass Sie überwacht werden?

Kennebeck: Die größte Bedrohung gab es während der Produktion, das war die Durchsuchung von Daniels Wohnung. Ich muss davon ausgehen, dass es im Vorfeld und auch danach eine Überwachung gegeben hat. Über die Möglichkeiten der elektronischen Überwachung habe ich mich vorher eingehend informiert, auch bei Menschen, die Journalisten unterstützen, um deren Quellen zu schützen. Die haben mir gesagt, wenn der Angreifer ein Staat ist, bemerkt man keine Anzeichen.

Fühlten Sie sich persönlich bedroht?

Kennebeck: Ich werde oft bei Screenings gefragt, ob ich mir Sorgen mache. Ein naheliegender Weg, ein solches Filmprojekt zu stoppen, ist es, die Protagonisten einzuschüchtern. Dagegen ist es schwieriger, eine Journalistin unter Druck zu setzen, weil ich viele Kontakte zu Kollegen und Anwälten habe. Ich habe mehr Möglichkeiten, Versuche der Einschüchterung publik zu machen.

Welche Rolle hatte das Kuratorium bei der Entwicklung des Projekts?

Kennebeck: Eine sehr wichtige, weil es frühzeitig Entwicklungsförderung gewährt hat. Es hat an mein Projekt schon geglaubt, als es sehr schwierig war, Geldgeber zu finden, also in der Recherchephase, wenn ich viel reisen muss, um die Protagonisten zu treffen. Das ist die wichtigste Phase für einen



Fotos: NFPMs

unabhängigen Filmemacher, weil sich da entscheidet, ob sich das Projekt realisieren lässt.

War es schwierig, die Informanten davon zu überzeugen, vor der Kamera zu sprechen?

Kennebeck: Ja. Es hat viel Zeit gebraucht, bis wir Vertrauen zueinander aufgebaut haben. Die Protagonisten müssen mir natürlich glauben, dass ich ihre Geschichte akkurat wiedergebe und sie schützt. Umgekehrt muss ich ihnen vertrauen, dass sie es ernst meinen, denn wir arbeiten jahrelang an so einem großen Projekt. Mir war es auch wichtig zu wissen, dass sie an die Öffentlichkeit gehen wollen. Vor allem mit Lisa habe ich mich oft getroffen, weil sie sich sehr gut mit dem Drohnensystem und der Überwachungstechnik auskennt. Wir haben uns zuerst ohne Handys in einem Park getroffen, um offen sprechen zu können. Lisa wollte ihre Geschichte öffentlich machen, hat sich aber sehr genau angeschaut, wer ich bin, was ich gedreht habe und wie gut ich mich mit dem Thema auskenne.

Der Film macht mit Lisa auch einen Ausflug nach Afghanistan. Was hat Sie mehr berührt: die Traumata der Opfer des Drohnenkriegs oder die Traumata der Drohnenoperateure?

Kennebeck: Es war mein Ziel im Film, den Schmerz nicht gegeneinander aufzurechnen, denn man kann ihn ohnehin nicht vergleichen. Im Drohnenprogramm gibt es viele Analysten und Mitarbeiter, die sich das Leben nehmen, weil ihr Schmerz so groß ist, dass sie das Gefühl haben, sie können nicht mehr weiter leben. Auf der anderen Seite muss ich sagen, dass die Reise für

meinen Kameramann und mich nach Afghanistan, in ein Kriegsgebiet, sehr schwierig war. Wir mussten sehr vorsichtig sein, mit wem wir dort vor Ort arbeiten. Es gibt Entführungen und Anschläge. Und dann das Treffen mit den Opfern eines Drohnenangriffs. Die Opfer sind zu uns gereist, weil es zu gefährlich gewesen wäre für uns, zu ihnen zu fahren. Im Interview haben sie gesagt, dass sie froh sind, dass jemand nach ihrer Geschichte fragt. In den fünf Jahren seit dem Angriff war niemand zu ihnen gekommen. Diese Sequenz ist so bewegend, nicht nur wegen des schrecklichen Angriffs, sondern weil die Opfer vergeben können.

Der Film enthält immer wieder Sequenzen mit Überwachungsbildern aus US-Städten. Wozu?

Kennebeck: Mein Anliegen war es, die Kamera umzudrehen, den Amerikanern zu zeigen, wie es ist, wenn man aus dem Himmel beobachtet wird, ohne dass man es weiß. Man sieht auf vielen dieser Aufnahmen, dass die Leute nicht nach oben schauen und nicht wissen, dass sie gerade gefilmt werden. Es war aber auch ein Anliegen der regulären Kamera, denn es war Heathers Aufgabe, Menschen zu beobachten und die Bilder davon zu analysieren. Im Film gibt es daher viele Aufnahmen, in denen wir sie und ihre Familie beobachten.

Sie haben den Film inzwischen auf einigen Festivals in den USA gezeigt. Wie kam der Film dort an?

Kennebeck: Auf den Festivals sehr gut. Wir hatten volle Säle und zum Teil zweistündige Frage- und

Antwort-Sessions. Die Zuschauer reagieren noch betroffener als in Deutschland. Ich glaube, das liegt daran, dass es ihr Krieg ist. Viele Zuschauer kommen weinend aus dem Kino und sagen: „Ich wusste nicht, was da passiert. Das hat mich erschüttert. Ich muss darüber nachdenken.“ In den Vorführungen saßen sowohl Liberale als auch Konservative. Darunter waren Leute, die gesagt haben, ich dachte, Drohnen seien gut, jetzt zweifle ich daran. Wir hatten auch Militärs im Publikum und junge Menschen, die sich für die Army verpflichten wollten, die nun aber gesagt haben: Hm, ich habe das Gefühl, so eine Verpflichtung bringt vielen Schwierigkeiten mit sich.

Was erwarten Sie für den Kinostart?

Kennebeck: Für die USA ist der Film sehr wichtig, weil der Drohnenkrieg ja weitergeht. Es ist ein globaler Krieg, deswegen sollte ‚National Bird‘ auch international gezeigt werden. Deutschland ist am Kauf weiterer Drohnen interessiert. Der Januar in Deutschland ist für uns ein sehr guter Starttermin, da beginnt die Schule wieder. Wir haben eine Altersfreigabe ab zwölf Jahren bekommen. Schon jetzt haben Bildungsinstitutionen uns viel Interesse signalisiert. Die Protagonisten sind relativ jung, so dass wir glauben, dass junge Zuschauer sich leichter mit ihnen identifizieren können. •

SONIA KENNEBECK

Geboren in Malakka, Malaysia. Studierte Politikwissenschaft mit Schwerpunkt internationaler Sicherheitspolitik in Washington, D.C. Arbeitet als investigative Journalistin und Filmemacherin für CNN und ARD. Ihr Film über Prostitution in Deutschland SEX – MADE IN GERMANY gehörte zum Programm der TV-Festivals Montréal und Monte Carlo. NATIONAL BIRD ist ihr erster abendfüllender Dokumentarfilm, der u.a. vom Kuratorium gefördert wurde.



Fünf Filme, die Stefan Ludwig begleiten



„Heimat“ von Edgar Reitz

Heimat ist Heimat. Auch für mich. Eine deutsche Chronik des Faschismus, des Jugendaufbruchs der 60er und des Untergangs traditioneller Lebensformen, mäandierend entlang erzählt an den Biografien kleiner Leute. Heimat war für mich als Teenager ein Stück Erwachsenwerden. Lange Fernsehabend mit meiner Familie. Das Gefühl, eine gemeinsame Geschichte zu haben, mit allen Licht- und Schattenseiten. Die Hassliebe zur Provinz. Die Sehnsucht nach dem flirrenden Leben da draußen in der Metropole. Das Filmepos gehört zum Besten, was je in deutscher Sprache gedreht wurde.



„Sein und Haben“ von Nicolas Philibert

Ich bin Lehrkind, habe wichtige Lebenszeit in Schulen verbracht, und irgendwie zieht es mich auch filmisch immer wieder dorthin. Vielleicht ist „Sein und Haben“ deswegen einer meiner liebsten Dokumentarfilme. Nicolas Philibert beobachtet den charismatischen Lehrer einer kleinen französischen Dorfschule durch sein letztes Schuljahr vor der Pensionierung. Ein stiller, subtiler Film über die kleinen Dramen des Alltags – nur der Lehrer, die Kinder und der Wechsel der Jahreszeiten. Eines der Werke, mit denen mein Weg in den Dokumentarfilm begann.



„Der Prozess von Budapest“ („Judgement in Hungary“) von Eszter Hajdú

Bei den Dreharbeiten zu „Der zornige Buddha“ war dieser Film in meinem geistigen Reisegepäck – er spielt in derselben Region Ostungarns, auch er handelt von der Situation der Roma-Minderheit. Vor einigen Jahren hatte eine Neonazi-Bande dort mehrere Roma ermordet. Eszter Hajdú hatte ungehinderten Zugang zur gesamten Gerichtsverhandlung. In den zermürbenden Befragungen vor einer immer leereren Tribüne schält sich der spröde, bissige Richter ganz langsam als der eigentliche Held heraus: ein Wahrheitsfanatiker, ein Archetyp, der die Hoffnung verkörpert, dass es doch irgendwo Gerechtigkeit gibt. Und Menschen, die sie durchsetzen. Eszter Hajdú hat sich einer dokumentarischen Herkulesaufgabe unterzogen. Sie erzählt ohne Zuckerguss, ohne Interpretation, ohne Firlfanz. Sie schaut nur einfach hin. Immer und immer wieder.



Fotos: Archiv ED

„Boys Don't Cry“ von Kimberly Peirce

Meine stärksten Kinoerlebnisse hatte ich als Jugendlicher mit melodramatischen Filmen. Kino als Katharsis. Kino als Ort überlebensgroßer Botschaften, die mich nachts wie in Zeitlupe das Fahrrad nach Hause schieben ließen, mit dem festen Vorsatz: Ab morgen lebe ich anders, ehrlich und intensiv. „Boys Don't Cry“ ist so ein Melodram, eins von der richtig guten Sorte: Brandon Teena ist ein strahlender junger Mann im Körper einer Frau. In der bierseligen und homophoben amerikanischen Provinz spielt er ein gefährliches Camouflage-Spiel mit bösem Ausgang. Einer von den Filmen, die einen das Leben wertschätzen lassen, weil man im sicheren Kinossessel seine Zerbrechlichkeit durchlebt hat.



„Halbe Treppe“ von Andreas Dresen

Ein Kultfilm meiner Clique an der Filmhochschule. 2004 schloss sich Andreas Dresen mit einer Handvoll Schauspieler, einem winzigen Team und einer Mini-DV-Kamera für ein paar Wochen in Frankfurt/Oder ein und drehte eine improvisierte Komödie über zwei befreundete Paare in der Midlifecrisis. Für uns war „Halbe Treppe“ immer der Beleg dafür, dass es beim Filmemachen zuerst auf die Energie zwischen Menschen ankommt und dann erst auf die Technik. „Halbe Treppe“ befeuert bis heute meine Sehnsucht nach einem leichtfüßigen, spontanen und direkten Filmemachen.



STEFAN LUDWIG

Geb. 1978 in Eichstätt, Bayern. Zivildienst in einem Berliner Altenpflegeheim. Theaterregie-Ausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien, später Dokumentarfilmstudium an der Hochschule für Fernsehen und Film München. Heute freier Regisseur, Drehbuchautor und TV-Journalist. Sein Diplomfilm „Ein Sommer voller Türen“ über Malteser-Haustürwerber erhielt 2010 den First Steps Award als bester Dokumentarfilm. Zuletzt kam seine Langzeitbeobachtung „Der zornige Buddha“ in die Kinos. Der Film über eine buddhistische Schule für ungarische Roma-Teenager wurde u.a. vom Kuratorium junger deutscher Film gefördert.

www.stefanludwigfilm.eu



News

November 2016

KINOSTARTS

National Bird

Regie: Sonia Kennebeck, Prod.: Ten Forward Films,
Verleih: NFP/Filmwelt

Es ist keine Utopie, dass aus sicherer Entfernung über Afghanistan und anderen Ländern Drohnen gesteuert werden, die menschliche Ziele für ihre Attacken ins Visier nehmen. Der Dokumentarfilm NATIONAL BIRD beschreibt die dramatischen Erfahrungen dreier ehemaliger Analysten der US Air Force, die sich entschieden haben, ihr Schweigen über den geheimen Einsatz dieser Kampfdrohnen zu brechen. Gequält von der Erkenntnis, wahrscheinlich am Tod von unschuldigen Opfern beteiligt gewesen zu sein, gehen sie mit ihrem Wissen an die Öffentlichkeit, ungeachtet möglicher Konsequenzen.

13.04.17

ÜBERFLIEGER - KLEINE VÖGEL, GROSSES GEKLAPPER

aka: RICHARD, DER STORCH Regie: Toby Genkel, Reza Memari, Prod.: Knudsen & Streuber Medienmanufaktur,
Verleih: Wild Bunch/Central

29.06.17

AXOLOTL OVERKILL

Regie: Helene Hegemann, Prod.: Vandertastic,
Verleih: Constantin Film Verleih

KINOTOUR
20.10, 23.10, 26.10

Der zornige Buddha

Regie: Stefan Ludwig, Prod.: Tellux Film / Meta Film,
Verleih: Filmdelights

FESTIVALS *Auswahl*

66 Kinos

Regie: Philipp Hartmann, Prod.: Flumenfilm
Viennale - Vienna International Film Festival

Auf Augenhöhe

Regie: Evi Goldbrunner, Joachim Dollhopf,
Prod.: Westside/RatPack/Martin Richter Filmproduktion
*Zürich Filmfestival
Internationales Film Festival Chemnitz*

B.

Regie: Kai Stänicke,
Prod.: Maxim Matthew Creations Group
interfilm - Internationales Kurzfilmfestival Berlin

Bruder Jakob

Regie: Eli Roland Sachs, Prod.: DOKOMOTIVE Filmkollektiv
*DOK Leipzig
Duisburger Filmwoche*

Chika, die Hüdin im Ghetto

Regie: Sandra Schießl, Prod.: TRIKK17 Animationsraum
*Nordische Filmtage Lübeck
KUKI - Internationales Kinder- und
Jugendkurzfilmfestival Berlin
Chicago International Children's Film Festival*

Der Hund begraben

Regie: Sebastian Stern, Prod.: Glory Film
Internationale Hofer Filmtage

Der Mann ist groß

Regie: Samo, Prod.: Tiger Unterwegs Filmproduktion
DOK Leipzig

Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor

Regie: Christian Asmussen, Matthias Bruhn,
Prod.: Trickstudio Lutterbeck

Die tödliche Maria

Regie: Tom Tykwer, Prod.: Liebesfilm
*Internationale Hofer Filmtage
(Retrospektive: „50 Jahre Liebe zum Film“)*

EIN AUS WEG

Regie: Simon Steinhorst, Hannah Stragholz,
Prod.: paradies Filmproduktion
*DOK Leipzig
Duisburger Filmwoche*

Ente gut! Mädchen allein zu Haus

Regie: Norbert Lechner, Prod.: Kevin Lee Film
*Schlingel - Internationales Filmfestival
für Kinder und junges Publikum*

Gaza Surf Club

Regie: Philip Gnadt
*Hawaii International Film Festival
idfa - International Documentary Film Festival Amsterdam*

LenaLove

Regie: Florian Gaag, Prod.: Rafkin Filmproduktion,
Verleih: Alpenrepublik Filmverleih
*Schlingel - Internationales Filmfestival
für Kinder und junges Publikum*

Molly Monster - Der Kinofilm

Regie: Matthias Bruhn, Michael Ekbladh, Ted Sieger,
Prod.: Trickstudio Lutterbeck
*Chicago International Children's Film Festival
Cinepänz - Kölner Kinderfilmfest*

National Bird

Regie: Sonia Kennebeck, Prod.: Ten Forward Films
*Sydney International Film Festival
Filmfest Hamburg
Milwaukee International Film Festival
Camden Film Fest*

Quatsch und die Nasenbärenbande

Regie: HU Krause, Veit Helmer,
Prod.: Veit Helmer-Filmproduktion, Berlin
Carroussel international du film de Rimouski

AUSZEICHNUNGEN/ NOMINIERUNGEN

B.

Regie: Kai Stänicke,
Prod.: Maxim Matthew Creations Group
*Reel Q Pittsburgh International LGBT Film Festival:
Audience Award Short Film*

Bruder Jakob

Regie: Eli Roland Sachs, Prod.: DOKOMOTIVE Filmkollektiv
*DOK Leipzig: Nominierung für den Dokumentarfilmpreis
des Goethe-Instituts*

Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor

Regie: Christian Asmussen, Matthias Bruhn,
Prod.: Trickstudio Lutterbeck
*TOFUZI - International Festival of Animated Films
(Tbilisi, Georgien): Preis für den Besten Kinderfilm*

EIN AUS WEG

Regie: Simon Steinhorst, Hannah Stragholz,
Prod.: paradies Filmproduktion
DOXS Duisburg: Nominierung zur „Großen Klappe“

Quatsch und die Nasenbärenbande

Regie: HU Krause, Veit Helmer,
Prod.: Veit Helmer-Filmproduktion, Berlin
*Divercine Festival Montevideo: SIGNIS-Preis,
Preis für den besten Spielfilm.*

Aktuelle Informationen
finden Sie unter
www.kuratorium-junger-film.de
oder
[www.facebook.com/
KuratoriumJungerDeutscherFilm](https://www.facebook.com/KuratoriumJungerDeutscherFilm)